

Gertrud von le Fort und der Wandel des Standesgemäßen

Gertrud von le Fort wuchs in einer klassischen Offiziersfamilie von preußischem Zuschnitt auf. Ihr Vater war zwar Mecklenburger, aber das mecklenburgische Militär war seit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 in das preußische Heer integriert. Fundamente solcher Existenz waren Pflichterfüllung und Standesehre. Ein preußischer Offizier hatte sich als Vorbild zu sehen und auf ein untadeliges Außenbild zu achten, worin die aufkommende, zunehmend kritische Presselandschaft eine besondere Schwachstelle sah. Der Eid auf den König war von einer fast sakralen Aura umgeben. Die Romane und Erzählungen von Fritz Reuter und Theodor Fontane liefern ein differenziertes Psychogramm des preußischen Offiziers, das in vielen Bereichen auch auf Lothar Freiherr von le Fort, Offizier der Feldgendarmarie, zutrifft. Ein ansehnlicher und beeindruckender Stammbaum, eine standesgemäße Ehe und nicht zuletzt eine ausreichende finanzielle Absicherung bilden den unbestrittenen Maßstab, dem der mecklenburgische Freiherr in den wesentlichen Punkten entsprach. Darüber hinaus war für auch das Ideal des Aristos, des guten und edlen Menschen, von Bedeutung.

Das Geschlecht wird in der Familientradition¹ auf einen normannischen Ursprung zurückgeführt und saß um 1160 als Lehnsträger der englischen Könige in der Normandie. Wilhelm Baron le Fort von Valerin nahm 1190 an dem Kreuzzug des Königs Richard Löwenherz von England teil. Während dieses Kreuzzuges nahm er in das bis dahin blausilberne Schild den Elefanten als Wappentier. Er erwarb auf der Rückkehr von dem Kreuzzuge Besitz in Oberitalien und führte 1229 eine Abordnung von Rittern an den Hof des deutschen Kaisers Friedrich II., der ihn mit Besitz belehnte. Seitdem gehört das Geschlecht dem deutschen Reichsadel an. Es sei hier eingeschaltet, dass die Barone le Fort im heiligen römischen Reich deutscher Nation durch kaiserliche Erlasse als Barone, Bannerherrn und Reichsherrn anerkannt wurden. Während sie in Preußen amtlich stets mit dem Freiherrntitel bezeichnet wurden, ist es in Mecklenburg seit jeher, auch amtlich, üblich gewesen, sie mit dem Baronstitel zu bezeichnen.

In Norditalien führte ein Zweig der Familie den Namen Li Forti. Johann Anton Baron le Fort (1517 - 1590) trat in Norditalien zum calvinistischen

¹ Nach Aufzeichnungen von Stephan von le Fort

Glauben über, verlor deshalb seinen Besitz, musste Norditalien verlassen und ging nach Genf, wo noch heute ein Zweig der Familie sitzt. Nach anderen Quellen waren die Li Forti (Lifforti) Waldenser. Einer der Nachkommen, Franz Baron le Fort (1656-1699) kämpfte als Offizier in holländischen Diensten in den Niederlanden gegen die Franzosen und trat in russische Kriegsdienste. Er wurde unter dem Zaren Peter I., dem Großen, Oberbefehlshaber der russischen Armee und Großadmiral, war Leiter des russischen Gesandtschaftszuges, der auch durch Mecklenburg ging und an der Peter der Große teilweise incognito teilnahm, um u.a. den Schiffbau in Holland kennenzulernen. François le Fort ließ später seinen Neffen, Peter Baron le Fort (1674-1754) aus Genf nach Russland kommen. Dieser wurde ebenfalls kaiserlich russischer General und später Generalgouverneur von Estland und Livland. Ihn hatten die Kriegswirren zur Zeit des Herzogs Karl Leopold auch nach Mecklenburg geführt, und er heiratete 1717 Sophia Amalia, Tochter des Friedrich von Barner auf Ganzkow und seiner Gattin Lucia, geb. von Jasmund. 1733 übernahm Peter Baron le Fort die von ihm erworbenen Güter Möllenhagen, Marihn, Rethwisch, Lehsten, Bocksee und Klockow. Er ist der Begründer der mecklenburgischen Linie der Familie und wie seine Gattin und viele seiner Nachkommen im Erbberäbnis der Familie in Möllenhagen beigesetzt.

Sein Sohn Peter (1724-1796) nahm als preußischer Offizier an den schlesischen Kriegen teil und folgte seinem Vater im Besitz der genannten Güter. Sein Sohn und Erbe Friedrich Gottlieb (1762 -1832), lebte nach einem großen Brand in Möllenhagen zeitweise in Neubrandenburg und ließ dort seine Söhne durch den bekannten Turnvater Jahn, den er als Hauslehrer angestellt hatte, erziehen. Einer dieser Söhne, Ernst Baron le Fort, fiel als Lützower Jäger in der Schlacht an der Görde (August 1813). Der andere Sohn Friedrich erwarb Güter in Pommern und wurde Begründer der pommerschen Linie der Familie. Die Güter in Mecklenburg gingen in anderen Besitz über. Der andere Sohn des Peter Baron le Fort war Ludwig Karl August (1760 - 1831). Er besaß die Güter Götting und Tellnow bei Thürkow sowie die Güter Wendhof und Poppentin. Sein Sohn war Karl Johann Peter Baron le Fort (1796 -1861), Mecklenburg-Schwerinscher Landrat und Klosterhauptmann des Klosters Dobbertin. Er erwarb 1840 das Gut Boek und ist auf dem Boeker Friedhof beigesetzt.

Ihm folgten im Besitz von Boek seine beiden ältesten Söhne David Johann Peter (1838-1914) und Ludwig-Friedrich Peter (1840-1907). Beide blieben

unverheiratet, ebenso deren Schwester Aletta Henriette (1843-1919). Auch der dritte Sohn, Oberstleutnant a.D. und Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr Franz Peter (1841-1897) blieb ohne Nachkommen. Der andere Sohn, August David Peter Baron le Fort (1797-1864), nahm an den Befreiungskriegen teil, war großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr und erbte von seinem Vater die Güter Wendhof und Poppentin, die er später verkaufte. Er war vermählt mit Augusta Freiin von Medem aus dem Hause Wulkow. Von ihm stammt die mecklenburgische Linie der Familie ab. Sein Sohn war der Oberst Friedrich Franz Peter Lothar Baron le Fort, geboren in Wendhof 1831, gestorben in Ludwigslust 1902.

Die le Forts gehörten mit etwa 600 adligen und bürgerlichen Familien zur mecklenburgischen Ritterschaft, dem mächtigsten Stand im Lande. Die adligen Großgrundbesitzer hatten als einzige vom 30jährigen Krieg, der die Einwohnerzahl des Landes auf ein Drittel dezimierte, profitiert und das brachliegende Land in Besitz genommen. Somit entstanden überdimensionale Güter, deren Strukturen bis in die Gegenwart hinein zu erkennen sind.

Das Geschlecht derer von Wedel, dem die Ehefrau von Lothar von le Fort väterlicherseits entstammt, wird seit dem 13.Jahrhundert als in Schleswig-Holstein und Pommern ansässig erwähnt, seit dem frühen 18. Jahrhundert auch in Ostfriesland. Die Wedels, von denen sich der uckermärkische Zweig später Wedel-Parlow nannte, waren Großgrundbesitzer und preußische Militärs und Staatsbedienstete mit zahlreichen verwandtschaftlichen Beziehungen zum deutschen Adel.

Mütterlicherseits stammt Elsbeth Freifrau von le Fort aus süddeutschem Bürgertum mit praktisch-technischer Begabung. Ihr Großvater, Andreas Friedrich Bauer, war an der Erfindung der Schnelldruckpresse beteiligt und Mitinhaber des Industrieunternehmens Bauer & König in Oberzell bei Würzburg. Er war unverheiratet. Seine Tochter, Caroline Bauer (1814-1886), heiratete 1832 den uckermärkischen Rittergutsbesitzer Moritz Hermann von Wedel-Parlow (1805-1900) und wurde mit 18 Jahren Gutsfrau auf Polßen bei Templin. Es spricht für die Toleranz und Liberalität der Familie von Wedel-Parlow, eine unehelich geborene Bürgerliche in ihre Reihen aufzunehmen. Das Gut war erst seit einem Jahr im Besitz der Familie, die über einen beträchtlichen Reichtum verfügte und so recht in die

ostelbische Adelsstruktur und -kultur passt. Moritz Hermann von Wedel erbaute als frommer Mann und Kirchenpatron von Amts wegen auf eigene Kosten im damaligen Schmelze eine Dorfkirche. Dieser Ort erhielt 1883 den Namen seines Gutsbesitzers Parlow und der Landbesitz den Status eines Rittergutes.

Uns sind kaum Hinweise über die finanzielle Situation der Familie bekannt. Die Tatsache, dass der Freiherr Lothar von le Fort erst mit über 40 Jahren heiratete, deutet darauf hin, dass es lange dauerte, ehe sein jährliches Einkommen die zur Heirat erforderliche Summe von 4000 Mark erreichte und er eine Heiratslizenz erhielt. Erst der militärische Rang eines Hauptmanns war mit einer solchen finanziellen Größe verbunden. Ein preußischer Leutnant konnte von seinem Einkommen zwischen 900 und 1188 Mark jährlich nicht leben. Er war auf die Unterstützung seiner Familie angewiesen und brauchte 50 bis 200 Mark zusätzlich. Bis zur Beförderung zum Hauptmann konnten 10 Jahre vergehen, und auf den Rang eines Majors musste er dann weitere 15 Jahre warten.

Immerhin galt Lothar von le Fort als Erbe des Majorates Boek, eines ausgedehnten Grundbesitzes von 2622 Hektar, der ungeteilt immer an den ältesten Sohn, bzw. den im Fall der Kinderlosigkeit an den gesetzlichen Erben übergeben werden musste.

Boek liegt am südöstlichen Ufer der Müritz und verweist auf ein Stück interessanter Landesgeschichte in Mecklenburg. Die ursprüngliche Schreibweise lautet Boche oder Böke und deutet auf einen reichen Buchenbestand hin. Boek war in erster Linie ein sogenanntes Waldgut, zu dem vermutlich auch der Bereich Boeker Mühle gehörte. Im 13. Jahrhundert saßen die Ritter von Havelberg auf dem Gelände des späteren Hauptgutes, bauten Mühlen und Kanäle und nahmen somit eine wichtige Rolle in der Geschichte der Müritzgewässer ein. Im Jahre 1276 mussten sie den Mirower Johanniterrittern nach langen Prozessen die einträgliche Boeker Mühle überlassen, behielten jedoch noch bis ins 14. Jahrhundert Besitz und Rechte im Dorf, außer ihnen aber auch die Familien von Retzow, Brüsehaver und Holstein.

Nach dem 30jährigen Krieg wurden die Besitzverhältnisse wie an vielen anderen Orten auch unübersichtlich. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass die adligen Großgrundbesitzer als einzige von diesem Krieg, der die Einwohnerzahl von Mecklenburg auf ein Drittel dezimiert hatte, profitier-

ten, indem sie das brachliegende Land in Besitz nahmen. Somit entstanden überdimensionale Güter, deren Strukturen bis in die Gegenwart hinein zu erkennen sind.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war der großflächige adlige Gutsbetrieb das bestimmende Element in der mecklenburgischen Landschaft. Er bestand meist aus dem Gutshaus als Mittelpunkt, den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden, den Wohnbauten der Landarbeiter, der Kirche – meist Patronatskirchen der Gutsherrschaft – und den oft weitläufigen Parks. Unverzichtbar die Allee, die auf das Gutshaus zuführt.

Die Boeker Gutsherrschaft betrieb zwei Glashütten, einen Teerofen auf Amalienhof und eine Windmühle. Die Bolter Wassermühle diente auch als Schleuse des Havelkanals und setzte ein Sägewerk in Gang. Der erste Kirchbau wurde im 30jährigen Krieg zerstört. Im Jahre 1758 wurde ein Neubau errichtet, der 1846 abbrannte. Schon im darauffolgenden Jahr erbaute man eine Kirche im neugotischen Stil. Auch das jetzige langgestreckte Gutshaus stammt aus dieser Zeit. Über das Aussehen des Vorgängerbaus ist nichts bekannt. Ein sorgfältig gezeichneter Lageplan von 1854 zeigt ein typisches, ja geradezu modellhaftes mecklenburgisches ritterschaftliches Gutsdorf mit Küsterschule, Holländerei, Butter-, Milch- und Backhaus.

Die Möglichkeiten des Standesgemäßen bewegten sich also zwischen Ökonomie (darunter verstand man ausschließlich Landwirtschaft), Militär und Staatsdienst. Die Frauen blieben auf familiäre Repräsentation, Kindererziehung oder auf das Leben als Konventualin eines kirchlichen Stiftes beschränkt.

Das Militär war ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Lebens, vielleicht der wichtigste. Das Militär bestimmte die Außenansicht und war allgegenwärtig, die Uniform war eine eigene Kategorie des Lebens. Stand und Rang waren auf den ersten Blick an der Uniform zu erkennen. Insbesondere die Kaisermanöver waren gesellschaftliche Höhepunkte, an denen auch die junge Gertrud von le Fort lebhaften Anteil nahm. Das Leben war bis ins Kleinste durchorganisiert und galt als vorbildlich geordnet.

Le Forts Kinder- und Jugendjahre fielen in die Zeit eines unaufhaltsam scheinenden deutschen Aufstiegs, für den das Militär die Garantie bot. Einer der Ausgangspunkte dieses Aufstiegs war der Sieg über Frankreich

1870/71, an dem auch Lothar von le Fort beteiligt war. Fortan stand ein Kaiser an der Spitze des neu gegründeten Deutschen Reiches. Dieses Modell war sehr erfolgreich. Das deutsche Kaiserreich war auf dem Weg zur Großmacht. Der Kaiser erwies sich als identitätsstiftende Figur. Deutschland erlebte 23 Jahre Frieden. Das deutsche Selbstbewusstsein wuchs. Der Wohlstand stieg. Überall wurde gebaut, entstand Neues. Aus den deutschen Kolonien kam exotischer Luxus. In der Lebensführung breitete sich eine gewisse Liberalität aus, die besonders als Markenzeichen des neuereichen Bürgertums galt und der man allerdings im Hause le Fort Grenzen setzte. Hier hielt man hergebracht Standesgemäßen fest und setzte den Akzent auf Reisen und Bildung.

Die Familie lebte dort, wo es der Kaiser befahl, immer im Gehorsam, immer im Dienst. Auch Gertrud von le Fort verfiel (trotz der mangelhaften dichterischen Leistung) der Faszination der Kaiserhymne.

Auch unsere Kaiserhymne, die mir in der englischen Nationalhymne zuweilen wiederbegegnet, reißt jedesmal die nie vernarbte Wunde um das einstige Reich in mir auf – in dessen Untergang ich mich gefunden, das ich aber nie vergessen habe.²

Sie liebte auch den Zapfensteich und die Kaisermanöver.

Zu den Ludwigscluster Erinnerungen gehören noch die Kaiser-Geburtstagsfeiern, zu denen mein Vater dann wieder die Uniform und seine zahlreichen Orden anlegte, um der militärischen Bedeutung des Tages zu genügen. Unsere Mutter und wir Schwestern waren am Abend zu den festlichen Theateraufführungen des Regiments eingeladen, die mit dem Zapfenstreich ihren Abschluß fanden. Nie kann ich dessen Choral vergessen, den wunderbaren Aufklang „Ich bete an die Macht der Liebe“.³

Unvergeßlich ist mir das wohl letzte große Kaisermanöver vor dem Ersten Weltkrieg.... Wir fahren hinaus zu dem kleinen Feldherrnhügel, wo sich die Generale versammelt hatten. Damals sah ich den Kaiser aus nächster Nähe, er saß sehr stattlich, aber etwas allzu angespannt zu Pferde, im Ge-

² Hälfte des Lebens S.46

³ Hälfte des Lebens S. 45

sicht waren nur die schönen lebhaften Augen eindrucksvoll, alles andere schien allzu bewußte Majestät.⁴

Die soziologische Kategorie der ostelbischen adligen Großgrundbesitzer bezeichnet man als Junkertum. Hatte der Begriff zunächst einen leicht ironischen Unterton (so bei Fontane), erhielt er im Zusammenhang der wachsenden sozialen Auseinandersetzungen eine sich immer mehr verstärkende negative Besetzung.

Der Dreißigjährige Krieg ist bis heute der tiefste Einbruch und die stärkste Zäsur in der Geschichte Mecklenburgs geblieben. Nutznießer des Krieges waren die adligen Großgrundbesitzer, während die Städte zur Bedeutungslosigkeit verkamen und das Fürstenhaus in jahrzehntelange Agonie verfiel.

Auch die Folgen und die Nachfolgekämpfe des Dreißigjährigen Krieges ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. Die weitgehende Entvölkerung des Landes führte zum Bauernlegen größten Ausmaßes, zum goldenen Zeitalter für die Gutsherrschaft und 1654 zu einer folgenreichen unmenschlichen Gesetzgebung, die als „mecklenburgische Gesindeordnung“ traurige Berühmtheit erlangte. Einer der wichtigsten Paragraphen bezieht sich auf die Heiratserlaubnis der Leibeigenen.

Nach Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1822 wurde es nicht besser. Das „Heimatgesetz“ war unmenschlich. Der Tagelöhner war nun zwar formal frei, er konnte kündigen, aber es konnte ihm auch gekündigt werden. In diesem Fall war er arbeits- und heimatlos. Der aus der Leibeigenschaft Befreite musste in ständiger Angst um „Hüsung“, um sein Heimatrecht, leben. Wenn er heiraten, in einem Gutsdorf eine Familie gründen wollte, musste er die Genehmigung des Gutsherrn einholen. Kein Pastor vollzog eine Trauung ohne den „Heimatschein“. So wurden legale Heiraten junger Menschen verhindert und „wilde Ehen“ die Regel. Uneheliche Mütter gerieten in Schande und wurden ausgegrenzt.

Armut, Mangel und Entbehrung prägten Jahrhunderte lang Mentalität und Vorstellungswelt besonders der Landbevölkerung in Mecklenburg. Ein greiser Chausseewärter in Altheide bei Ribnitz erzählte Richard Wossidlo⁵, der sich wie kaum ein anderer auch um die Befindlichkeit seiner Landsleute bemühte, folgende Geschichte. Sie seien 17 Kinder gewesen; da hätten

⁴ Hälfte des Lebens S.59

⁵ Mecklenburgischer Volkskundeforscher 1859-1939

die Eltern ihre Not gehabt. Der Vater ging zum Besenschneiden, die Mutter hatte viel Arbeit, die Kinder mussten sich an der Erde „großwühlen“, höchstens dass die großen für die kleinen aufzukommen hatten. Er war drei oder vier Jahre alt, als der Vater in der Vorweihnachtszeit in die Stadt ging, für sie einzukaufen. Als er wiederkam, tasteten sie nach seinen Kitteltaschen und entdeckten ein geheimnisvolles Paket. Der Vater holte daraus, nachdem es dunkel geworden, ihr Weihnachtsgeschenk hervor: es waren fünf Lichte; die stellte er auf einen Schrank, eins oben in die Mitte, die anderen tiefer zur Seite, und entzündete sie langsam - eins nach dem anderen. *"Se koenen sik nich denken, wat dat in de Stuuw för ne Helligkeit würd!"* Talglichte gab es vielleicht beim Pastor oder beim Gutspächter; die Tagelöhnerkinder kannten nur die Tranfunzel. Dann nahm der Vater seine Bibel, stellte sich unter die brennenden Lichte und las das Weihnachtsevangelium. *"So hebben sik Kinner noch nie freut"*, meinte der Alte in glückseliger Erinnerung.

Gertrud von le Fort weiß sehr wohl um die Problematik der mecklenburgischen Standesgesellschaft, die sich in unerschütterlicher Sicherheit wiegt

"Gewiß, da sind die Häuser der Landarbeiter, aber was besagt das schon..." Die Leute sind ja ihrer Herrschaft treu ergeben. *"Keiner von uns wäre je darauf verfallen, den Abstand dieser Häuser - gemeint sind die Wohnungen der Landarbeiter - zum sogenannten Schloß herauszustellen, aber er war natürlich da, und zwar auf der ganzen Linie, und einmal mußte dieser Abstand auch zum Ausruck kommen. Nein, die sogenannten Leute hatten es gewiß nicht schnell bei uns, aber es gab eine Grenze, die haarscharf durch alles hindurchlief."*

Für Gertrud von le Fort ist nicht die unsoziale Haltung Ursache des Scheiterns der alten Feudalwelt, sondern ein in der Gesellschaft wirksames Entwicklungsgesetz: die Überwindung des Vollendeten, Abgeschlossenen, der erschöpften Möglichkeiten, des Erstarrungsprozesses.

Während der Sowjetischen Besatzung wurde mit der Parole „Junkerland in Bauernhand!“ – die als Bodenreform bezeichnete entschädigungslose Enteignung und Vertreibung der Großgrundbesitzer auch in Mecklenburg durchgeführt. Zuvor hatte sich schon das NS-Regime des Begriffes Junker bemächtigt und ihn zur Dienstgradbezeichnung u.a. des militärischen SS-Nachwuchses gemacht. Das trug dazu bei, dass bei der Durchsetzung der zunächst antifaschistischen und später sozialistischen Staatsdoktrin die Tradition der ostelbischen Großgrundbesitzer und ihrer Kultur und Umwelt

nahezu ausgelöscht wurde. So geriet Gertrud von le Fort in ihrem „Vaterland“ Mecklenburg völlig in Vergessenheit. Viele der ritterschaftlichen Großgrundbesitzer verfügten über beträchtliche Ressourcen und einen hohen Lebensstandard. Aus der Aufstellung über die Vermögenswerte von Stephan von le Fort 1920 geht hervor, dass er nicht nur einen großen, gut funktionierenden landwirtschaftlichen Betrieb, sondern auch ein Motorboot und ein Auto besaß.

Der Lebensentwurf von Stephan von le Fort (geb. 1884) war auf eine zweifache Karriere ausgerichtet, die des Großgrundbesitzers und die des Militärs, strebte also einen hohen Grad gesellschaftlicher Anerkennung an. Für die Übernahme des Majorates Boek musste er einen Lehnseid leisten und dem Landesherrn absoluten Gehorsam versprechen. Für die militärische Laufbahn galt der Fahneneid. Somit war er in doppelter Hinsicht an die ständische Gesellschaft gebunden.

Die Kosten für eine fünfköpfige Familie samt standesgemäßer Wohnung mit Dienstpersonal waren hoch. Sparsamkeit und kluge Haushaltsführung waren unerlässlich. In dieser Hinsicht diente das Beispiel des Dobbertiner Klosterhauptmanns Karl Johann von le Fort (1796 -1861) als Ansporn und Vorbild. Er war ein fähiger Ökonom und brachte die Wirtschaft des Klosters sicher und erfolgreich durch die unruhigen Zeitläufe. Auch die Familie von Wedel stand im Ruf klugen Wirtschaftens. Elsbeth von le Fort, geborene von Wedel-Parlow, verstand sich nicht nur auf eine farbige Lebensgestaltung, sondern auch auf Vorratshaltung und nachhaltige Haushaltsführung. Über Geld sprach man nicht, doch wir können davon ausgehen, dass Gertrud von le Fort am Erwerb eigenen Geldes durchaus interessiert war und die ersten kleinen Einkünfte aus ihren Veröffentlichungen nicht ohne Wohlgefallen sah. Sie verschafften ihr einen Hauch von Unabhängigkeit.

Es ist nicht abwegig, Gertrud von le Fort als Soldatenkind zu bezeichnen, wenn auch mit Einschränkungen. (Man muss nicht gleich an den Film „Mädchen in Uniform“ denken, es geht wesentlich liberaler zu). Das Kind sah den Vater vor allem in Uniform, in der er entweder vom Dienst heimkehrte oder zum Dienst aufbrach. Viele Gespräche drehten sich um dienstliche Angelegenheiten. Gertrud wusste ganz genau, wie es unter den Soldaten zuging. Das beweist die „Zeitung“, die sie anfertigte, als der Vater seinen Dienst in der Festung Ehrenbreitstein versah, die zu ihren liebsten Spiellandschaften zählte. In dieser Zeitung standen dann Berichte wie die-

ser: *„Dem Kaiser geht es gut“* oder Inserate des Inhalts: *„Es wird ein Soldat für die Festung Ehrenbreitstein gesucht, der recht tapfer sein muss, wenn es Krieg gibt.“* Wenn es Krieg gibt... Die Möglichkeit dazu und der Umgang mit dieser Möglichkeit waren so selbstverständlich, dass ein etwa 10jähriges Mädchen ganz ungezwungen damit operiert. Weitere Nachrichten: *„Im 68.Regement wird ein Gefreiter gesucht der gut chrein (schreien) kann, weil ein Unteroffizier heiser ist und die Soldaten ihn nicht verstehen können soll er ihm helfen. Wer dies will, hat sich beim Kommandant von Jelien zu melden da General von Lohe verreist ist.“* Unter „Ausland“ ist zu lesen: *„Frankreich. Die Franzosen sind jetzt wieder friedlich gesinnt da sie wissen das wir unsere Armee vergrößern und auch andere Gewere haben... England. Die Engländer können sich noch immer nicht entschließen, mit Rußland Krieg zu machen. Italien. Die Italiener schein sich zu rüsten um einen beforstehenden Krieg mitzumachen und sich auf Seite Deutschlands und Östereichs zu stellen.“*

Die Mitgift aus dieser Soldatenwelt waren vor allem Pflichtbewusstsein und Gehorsam. Ein Soldat ist immer im Dienst, er tut immer seine Pflicht. Zu dieser Haltung wurden auch die Kinder le Fort erzogen. Lehrer und Eltern waren unangreifbare Autoritäten. Im „Schweiß Tuch der Veronika“ heißt es, dass man sogar dem Pfropfen vom Tintenfass der Lehrerin Respekt erweisen müsse. Wenn der Vater die Lektüre bestimmter Bücher verbot, hielt man sich an dieses Verbot und hätte es um keinen Preis übertreten. Dennoch entging den Blicken der beiden Töchter nicht, dass diese Welt bröckelte. Das höfische Leben, wie es in „Prinzessin Christelchen“ geschildert wird, war eigentlich nur noch ein Farbtupfer zur Verzierung der Gesellschaft, in der sich das Bürgerliche immer mehr durchsetzte. In diesem System verfielen die auf Autoritäten ausgerichteten Werte. Solchem Verfall wollte Prinzessin Christelchen die althergebrachte Sinnstiftung entgegensetzen und dem „Land“ dienen. Das Land aber ist ein schon recht verschwommener Begriff...

Das Standesbewusstsein, mit dem sich Gertrud von le Fort zwar nicht demonstrativ identifizierte, dem sie sich aber doch weitgehend anpasste, fand mit der militärischen Niederlage des Deutschen Reiches und dem Zusammenbruch der Monarchie sein unwiderrufliches Ende. Gertrud von le Fort erlebte den Umbruch und seine Folgen auf dem Gut Boek, wo sie während des Krieges und der kriegsbedingten Abwesenheit ihres Bruders als Gutsherrin fungierte und somit bewies, dass sie auch diesen Pflichten-

kreis ausfüllen konnte. Sie konnte zupacken. Ihr Bruder Stephan kämpfte als königlich preußischer Rittmeister für Kaiser und Reich, ihre Schwester Elisabeth hatte schon in ihrem Roman *Die Rosenstadt* offen gegen die bestehenden Verhältnisse rebelliert, sich später einer Lebensreformbewegung angeschlossen und aus der Standesgesellschaft gelöst.

Der Zusammenbruch vollzog sich für Gertrud von le Fort von 1918 bis 1920 auf mehreren Ebenen. Der Krieg, der so viele Opfer gefordert hatte, ging verloren, und somit waren auch die militärischen Verdienste ihres hochdekorierten Vaters null und nichtig. Das monarchische System brach vom Kaiser bis zu den zahlreichen deutschen Landesfürsten allenthalben wie ein Kartenhaus zusammen, und somit war dem Adel über Nacht die Standfläche entzogen. Kurz vor der Kapitulation starb die Mutter. Die Schwester brachte ein uneheliches Kind zur Welt, damals eine familiäre Katastrophe. Der überraschend schnell aus dem Krieg heimgekehrte Bruder war nicht fähig, den Übergang in eine „bürgerliche“ Existenz zu finden. In hartnäckiger Nibelungentreue suchte er weiterhin einem System zu dienen, das es nicht mehr gab, schloss sich der monarchistischen Bewegung der Offiziere Kapp und Lüttwitz an und war fest davon überzeugt, für eine heilige Sache im Sinne des von ihm geleisteten Homagialeides zu kämpfen. Bei großen Teilen der Bevölkerung galt er als „Mann italienischer Herkunft mit dem russischen Baronstitel, der Reiterhauptling Baron le Fort aus Boek“.⁶ Das Standesbewusstsein erzeugte und rechtfertigte verbrecherische Handlungen, wie den Beschuss der Stadt Waren, der Tote und Verletzte hinterließ.

Wie extrem sich die Maße des Standesgemäßen verändert hatten, ja, ganz abhanden gekommen waren, reflektiert Gertrud von le Fort an der Gestalt des Jeskow von Nestritz in ihrer späten Erzählung *Das fremde Kind*, ihrer letzten Bilanz der Zeitläufe. Aus dem schneidigen jungen Offizier in der schmucken Uniform der Ludwigs-luster blauen Dragoner und dem operettenhaft anmutenden Kavalier der Prinzessin „Mausi“ wurde zunächst der Frontoffizier des Ersten Weltkrieges, dann der Reichswehroffizier und schließlich der Offizier mit der schwarzen Uniform in der Verfügungstruppe

⁶ Aus Rudolf Borchert, Jürgen Knisz (Herausg), Für Demokratie und Freiheit. 110 Jahre Sozialdemokraten in Waren (Müritz). Waren 2004

der SS. Er beendet seine Militär-, Hof- und Parteikarriere als hilfsbedürftiger Krüppel, dem im Leben alles schiefgelaufen ist.

Mit erstaunlicher Energie und Zielstrebigkeit überwand Gertrud von le Fort erfolgreich das strenge Schema der Standesgesellschaft, ohne die Vorgaben ihres Standes zu verlassen, auch, als diese längst Geschichte waren. Sie vollzog für sich gewissermaßen eine „samtene Rebellion.“ Ihr wichtigstes Kapital waren Intelligenz und Begabung, Disziplin und Fleiß.

Die Erziehung zum „Dienst“ vermittelte auch positive Impulse. So wie die Versorgung von Verwundeten am Ludwigsbühl Bahnhof durch das Rote Kreuz während des Ersten Weltkrieges war auch das Schreiben war für Gertrud von le Fort so etwas wie ein Dienst, nicht nur Zeitvertreib oder Wettbewerb. Sie verstand Dienst als liebendes Dienen, ja, als Nächstenliebe. Aufträge wurden erfüllt, Briefe beantwortet, ein bohémienhaftes Leben gab es nicht. Sie stellte sich den extremen Herausforderungen der Zeit, bestand sie und errang Unabhängigkeit und Anerkennung, wovon ihre gleichaltrigen Standesgenossinnen nur träumen konnten. Diese Existenzform war schon ein früher Lebensentwurf und wird in der Gestalt der Ursula von Rambow aus dem Roman Prinzessin Christelchen thematisiert, die standesgemäß in der Familie lebt und – schreibt. Eine solche Lebensform wäre wohl auch für Gertrud von le Fort in Frage gekommen, wären nicht die familiären, finanziellen und gesellschaftlichen Grundlagen zerbrochen. Spätestens mit dem Kapp-Putsch, an dem ihr Bruder maßgeblich beteiligt war, hatte sie keinen „standesgemäßen“ Hintergrund mehr und musste eine ganz eigene Lebensform entwickeln. Die militärische Niederlage und das Ende der Monarchie in Deutschland waren für Gertrud von le Fort die Katastrophe ihres Lebens, die durch die politisch-monarchistischen Aktivitäten ihres Bruders im Zusammenhang mit dem Kapp-Putsch noch gesteigert wurden. Es dauerte mehrere Jahre, ehe die Anpassung an die neuen Lebensverhältnisse gelungen war, eine lebensgestaltende Leistung von besonderer Qualität. In diese Jahre fällt ihr Eintritt in die katholische Kirche, der sich zwar seit langem angekündigt hatte, sich dann aber doch als Indikator einer radikalen Neuorientierung darstellte und das Leben jenseits der Katastrophe strukturierte. Zwar blieb das vergangene Standesgemäße „eine leiser und dunkler“ gewordene Form der Gegenwart, Gertrud von le Fort verleugnete Herkunft und Adel nicht und führte sehr bewusst den Titel „Baronin“, aber die Konturen der neuen

Maße ihrer Standfläche wurden immer deutlicher. Sie ließen ihre Werke zu Meisterwerken werden.

Die *Hymnen an die Kirche* sind auch eine Suche nach neuen Maßstäben. Durch Tasten und Fragen setzt Gertrud von le Fort eine unübersehbare Markierung auf dem Weg der Umkehr und Neuorientierung. *Das Schweiß-tuch der Veronika* enthält eine vertiefte Erkundung der neuen Maßstäbe, ein Ausprobieren und Formulieren neuer Erfahrungen, das sich im *Kranz der Engel* fortsetzt. In diesen Romanen werden biographische Speichervorräte verarbeitet, ohne dass autobiographische oder gar porträthafte Züge Dominanz gewinnen. *Die Letzte am Schafott* und die *Magdeburgische Hochzeit* setzen diesen Ansatz nicht fort, sondern bauen auf einem abgeschlossenen Prozess auf und stellen einen Gipfel der neu gewonnenen Maßstäbe dar, in denen das einst Standesgemäße ins scheinbar Absurde und Paradoxe gewandelt wird.

Diese Maße sind genuin christlich: Barmherzigkeit, Gnade, das Paradoxon der Schwachheit, die Auflösung der Feindbilder und tatkräftige Feindesliebe, der Verzicht auf Macht und Selbstdarstellung. Der Abbau der Feindbilder und die praktizierte Feindesliebe wird in beeindruckender Weise in der Novelle *Die Verfemte* dargestellt. Die junge schwangere Gutsherrin, gerade durch schwedische Truppen zur Witwe geworden, rettet einem jungen versprengten schwedischen Fähnrich das Leben, indem sie ihn auf einem verborgenen Weg zu seinen Truppen führt. Sie selbst verfällt der Ächtung und Verfemung.

Das Ergebnis des gesamten „Umkehrschubs“ kommt in den Werken *Die Letzte am Schafott* und *Magdeburgische Hochzeit* zum Ausdruck. Beide handeln vom Untergang des bisher Standesgemäßen, in beiden ist die Katastrophe das bestimmende Element, in beiden wird mit schonungslosem Realismus geschildert, wie Menschen sein und was sie anderen Menschen antun können – ohne die leiseste Andeutung eines happy end.

Der Briefschreiber und Ich-Erzähler in *Die Letzte am Schafott* gehört selbst der ehemaligen und nun entthronten Standesgesellschaft an und ist Zeuge und Betroffener des Untergangs, während sich die Adressatin seines Berichtes den Umbruchprozessen und ihren Konsequenzen durch Emigration entzogen hat. Er versucht das Phänomen des Überlebens zu deuten.

Blanche hat ihre Angst nicht überwunden und nimmt sie mit in den Untergang. Sie folgt ihren Schwestern trotz und mit ihrer Angst. Diese Angst, bereits im frühkindlichen Alter erkennbar, hat eine reale Grundlage. Die Realität des Befürchteten übertrifft dann die Vorstellung noch bei weitem. Diese Angst lässt sich nicht therapieren, denn es handelt sich um eine visionäre, eine prophetische Angst. Das, wovor Blanche Angst hat, tritt ein, und zwar in einem Ausmaß, das alle Ahnungen übersteigt. Die Weherufe werden wahr. Das Lebensopfer der Karmelitinnen für die Rettung des Königs lässt keine Erhörung erkennen. Der König verliert nicht nur seine Krone, sondern auch seinen Kopf.

In dieser Briefnovelle findet sich ein beispielhaftes Motiv für das Paradoxon der Macht in der Figur des *Le Petit Roi de Gloire*. Dem als kleinen König dargestellten Jesuskind (vorstellbar in der Art des Prager Jesuskindes) kam im Karmel höchste Verehrung zu. Auch diese Figur muss die Entkrönung und seinen Karfreitag erleiden und wird verschmutzt und beschädigt in der Gosse aufgefunden. Überzeugender lässt sich der Wandel des Standesgemäßen wohl kaum ausdrücken.

*Wohl ists unfaßlich, wenn eine große Kultur
Vor unsren Augen die Entkrönung erleidet,
Wenn eine mächtig geglaubte
Wehrlos und willig die Stufen des greisen Thrones
Hinunterschreitet und hinter ihr
Ein Gespensterhaftes erscheint, und ein Seelenloses
In die Verlassenheit stürzt, lachend und lärmend
.....⁷*

In der Magdeburgischen Hochzeit wird das Phänomen des Konfessionalismus von mehreren Seiten betrachtet, auch unter dem Aspekt der Macht als Grundlage des Standesgemäßen. Das System von Machtzuwachs und Machtverlust erweist sich als fließend und kompliziert. Der Untergang des Standesgemäßen zeigt sich am stärksten in der Szene, in der Willigis Ahlmann und Erdmuth Plöger im Magdeburger Dom getraut werden. Die Braut ist nur mit dem verschmutzten Reitermantel ihres Bräutigams bekleidet, sie steht unter dem Schock ihrer Vergewaltigung, ihrer bitteren Enttäuschung und unter der Last ihrer Schuld. 4000 Magdeburger haben im Dom Schutz und Zuflucht gefunden, die übrigen 25 000 wurden Opfer

⁷ Gertrud von le Fort, Gedichte, Ausgabe 1958 S.21

des Sturms auf die Stadt, von der nur rauchende Trümmer übrig geblieben sind.

Eine Rettung oder gar Rehabilitation des Standesgemäßen versucht Gertrud von le Fort mit der Gestalt des kaiserlichen Feldherrn Tilly, für den es noch immer ein soldatisches Ethos auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gibt. Doch Fazit aller dieser Überlegungen ist die Feststellung, dass es zwar Sieger, aber keine Gewinner gibt. Alle haben verloren, auch Tilly, dessen Namen fortan mit dem Untergang Magdeburgs verbunden sein wird, den er doch verhindern wollte. Sein altes spanisches Hofkleid als Ausweis des Standesgemäßen kann den Verlust nicht kaschieren. Hoffnung liegt allein in der Geburt des fünften Bake-Kindes, das inmitten der Gräuel der Verwüstung im Schutz des Domes zur Welt kam. Bezeichnenderweise ist es ein Mädchen.

Bemerkenswert ist die Art, wie Gertrud von le Fort die militärischen Aspekte der Magdeburgischen Hochzeit beschreibt – eine Reverenz an ihren militärhistorisch sehr interessierten Vater. Diese Beschreibungen würden in ihrer Professionalität einem Generalstäbler alle Ehre machen.

Magdeburg war durch Jahrhunderte ein Synonym für Zerstörung und Ausgelöschtsein. Aus dieser Sicht war sogar ein Verb hervorgegangen. Magdeburgisieren bedeutete so viel wie Zerstören, Liquidation. In ihrer Novelle *Die Abberufung der Jungfrau von Barby* hat sich Gertrud von le Fort mit einer weiteren Magdeburger Katastrophe beschäftigt, dem Bilder- und Klostersturm in den Wirren der Reformation, exemplarisch angesiedelt im Zisterzienserinnenkloster von St. Agneten. Auch hier wird das Standesgemäße, das der eigenen unverbrüchlich erscheinenden Standfläche Gemäße nicht nur hinterfragt, sondern zerstört, nämlich die religiöse Ebene, verkörpert in Selbstsicherheit der „großen Äbtischen“. Ihr gegenüber steht die Jungfrau von Barby, deren „Abberufungen“ – ekstatisch-visionäre Zustände – vom Konvent als spirituelle Privatangelegenheit und nicht als existentielle Botschaft angesehen werden. Letzte Sicherheiten schwinden: *„Alle unsere Bilder sind vernichtet worden“* und *„Frau Seele, ihr sollt aus sein.“* Wie Blanche de La Force wird auch die Jungfrau von Barby vom Pöbel erschlagen, bei der „großen Äbtischen“ aber bewirkt dieser Tod eine innere Umkehr.

Der Wandel des Standesgemäßen in die Paradoxa des Christlichen zieht sich als Cantus firmus durch fast alle weiteren Werke le Forts. Seine letzte

Aufgipfelung findet es in der Erzählung *Das fremde Kind* mit stark autobiographischen Zügen, die bisweilen Porträtcharakter annehmen, besonders in Hinblick auf die Örtlichkeiten. Die Träumerei ist eine poetische Umschreibung von Ludwigslust, mit Groß Ellersdorf ist teils Boek, teils Polßen gemeint.

In der Erzählung *Das fremde Kind* (1961) vollzieht sich eine kritische Auseinandersetzung mit der alten Standeswelt. Es geht der 85jährigen Gertrud von le Fort um Aufarbeitung als immerwährender Lebensaufgabe. Sie gibt im hohen Alter ihre lebenslang streng geübte Zurückhaltung im Persönlichen auf und memoriert noch einmal die eigenen Bauelemente, die sich kühn und überzeugend zu einem alles durchdringenden Lebensskript zusammenfügen. Es ist zwar alles andere als Enthüllung im Sinne der Boulevard-Presse, was Gertrud von le Fort da zur Kenntnis gibt, wohl aber ein wesentlicher Bereich ihres Wurzelgeflechtes, dessen Potenz auf die Altersweisheit der Dichterin immer noch stimulierend wirkte.

Das fremde Kind nimmt einige Linien wieder auf, die bereits in *Prinzessin Christelchen* sichtbar geworden waren. Dazwischen liegen fünfzig Jahre. Diese Verknüpfung von Früh- und Spätwerk ist in der deutschen Literaturgeschichte einmalig.

Die Icherzählerin Charlotte, Beobachterin und Zeugin, spürt dem Leben und der Beziehung zweiter Vertreter der alten Adelsschicht nach und sucht dabei Distanz und Neutralität zu wahren, was ihr lebenswürdigerweise nicht immer gelingt.

Die weibliche Hauptfigur ist Caritas Freiin von Glas und Glossow, ein überaus zarter empfindsamer Typ von einer fast zwanghaften Pflanzen- und Tierliebe, die Schnecken vor dem Zertretenwerden rettet, niemals eine Blume abpflückt, um nicht an ihrem Verwelken schuldig zu sein.

Die Icherzählerin Charlotte meditiert: *Es ist mir später immer wie ein Hohn des Schicksals vorgekommen, daß dieses überempfindliche, übermitleidige Wesen ausgerechnet in eine Zeit hineingeboren wurde, die sich bald in nichts so gottverlassen erweisen sollte, als in der Mißachtung des Lebens.*⁸

⁸ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S. 9

Die Liebe zu Tier und Pflanze ist für Caritas von Glas Vorstufe zu einer Menschenliebe, für die niemand aus der Ludwigsluster Gesellschaft auch nur das allergeringste Verständnis zeigt. Sie wird als etwas Komisches, ja Weltfremdes empfunden, und die Situationen, die sie heraufbeschwört, geraten zur Peinlichkeit und sind alles andere als standesgemäß.

Die andere Hauptfigur ist der Offizier Jeskow von Nestritz aus dem Hause Groß-Ellersdorf, ein überaus korrekter junger Mann, der es sich nicht erlaubt, seiner seit Kindertagen bestehenden Neigung für Caritas von Glas zu folgen. Er ist Erster Kavalier der Prinzessin Manuela, Mausl genannt, einer Wiederaufnahme der Erbprinzessin aus *Prinzessin Christelchen*. In ihr wird die alte leichtfertige Hofwelt wieder lebendig.

Der andere Spannungspol der Erzählung, bieder-patriarchalisch und überschaubar, ist das Gut Groß-Ellersdorf, in dessen Mittelpunkt Hasso von Nestritz steht. Er versucht Menschlichkeit zu bewahren, die seinem Sohn Jeskow mehr und mehr entgleitet. Onkel Hasso verkörpert Jovialität und Frömmigkeit, hat Vertrauen zu den Witterungen der Natur, er sieht und durchschaut. Unvorstellbar, dass diese heile Welt zerbrechen könnte!

Jeskow von Nestritz nimmt am Ersten Weltkrieg teil und kann sich nach dessen Ende nicht mit dem Zusammenbruch seiner alten Welt abfinden. Es darf nicht wahr sein, dass das deutsche Reich besiegt worden ist! Aus dieser Haltung heraus sympathisiert er mit den erstarkenden Nationalsozialisten und verfällt später der Führerhysterie, die er mit folgenden Worten rechtfertigt: *Man gehört ihm ganz oder gar nicht ... Ich ging unter großen Vorbehalten hin, aber als er mich ansah und ich meine Hand in der seinen fühlte, da war ich sein eigen.*⁹

Schonungslos und mit der ihr eigenen Ironie schildert Gertrud von le Fort die allmähliche Wandlung so mancher Vertreter des Adels zu Anhängern und Bewunderern Hitlers. Prinzessin Mausl schreitet demonstrativ mit uniformierten Parteigrößen, den so genannten Goldfasanen, durch die Residenz. Den Gipfel der Anpassung aber erreicht Jeskow von Nestritz. Er trägt jetzt die Uniform der Waffen-SS.

⁹ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S. 56f.

Sie stand ihm noch viel besser zu Gesicht als einst das himmelblaue Tuch der Dragoner - er sah einfach elegant aus.¹⁰

Jeskow ist in Polen an der »Endlösung der Judenfrage« beteiligt, kehrt aber vorzeitig verwundet und gebrochen aus dem Krieg zurück. Der Schuss, der ihn in den Rücken traf, kam aus den eigenen Reihen und war eigentlich ein versuchter Fememord, nachdem bei ihm ein gewisses Schwanken und Zweifeln in den bedingungslosen Führerglauben bemerkt worden war.

Unfähig, seine Schuld zu tragen und mit seinem zusammengebrochenen Weltbild zu leben, nimmt Jeskow von Nestritz seinen Wohnsitz wieder in der kleinen Residenz, auf der die Schatten des Krieges liegen. Die Bänke des Schlossparkes sind verheizt, die Blumenbeete verwildert, die Fenster des Schweizerhauses morsch und zerbrochen. Der Saal, in dem vor Jahrzehnten das letzte Tanzfest stattgefunden hat, ist ausgeräumt, und die Spiegel sind nun völlig erblindet, wo sie hingen, glitt der Blick ins Leere. Nach längerer Abwesenheit kehrt auch Gläschen in die Residenz zurück, und zwar nicht allein. Sie hat ein jüdisches Kind zu sich genommen, dessen Eltern deportiert worden sind. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters gibt sie es als eigenes Kind aus und sorgt sich nicht um die Konsequenzen, obgleich die kleine Esther auf den ersten Blick als Jüdin zu erkennen ist und bei den Parteifunktionären Argwohn erregt.

Im Schlosspark, wo sich Jeskow des Kätzchens wegen von Caritas von Glas abgewandt hatte, kommt es zur Wiederbegegnung. Jeskows Schuldgefühle wachsen, zumal das Kind sich sogleich zu ihm hingezogen fühlt. Man trifft sich von nun an täglich im Schlossgarten, und Jeskow erholt sich zusehends.

Gläschen wendet sich ihm mit der gleichen Liebe und Fürsorge zu, mit der sie sich aller Schwachen, Gescheiterten und Hilflosen angenommen hat, angefangen von den Blumen und Schnecken bis hin zum fremden Judenkind und zum schuldig gewordenen Geliebten, der in einem noch tieferen Sinne Opfer ist als die kleine Esther.

¹⁰ Das fremde Kind, Ausgabe Unionverlag Berlin S.56

Die Gegend um das Schweizerhaus wird unsicher. Es kommt dort immer wieder zu angeblichen Selbstmorden, die jedoch Fememorde sind, Schüsse aus dem Hinterhalt auf unliebsame Personen. Eines Tages wird auch Caritas von Glas dort erschossen aufgefunden. Niemand glaubt an Selbstmord.

Das fremde Kind führt zum letzten Mal durch das Ensemble der le Fortschen Lebens- und Gestaltungsräume. Die alte Heimat taucht wieder auf. Erinnerungen an die alte Feudalgesellschaft drängen sich noch einmal hervor, auch die Enttäuschungen über ihr Versagen. Die Erfahrungen des Verlustes brechen erneut auf. Doch die Mütterlichkeit als besonders reiche Entfaltung des Frauenbildes erweist sich als stärker als die Ohnmacht.

Gertrud von le Fort geht über die Aufarbeitung mit dem Ziel bilanzierender Gerechtigkeit oder gar Rache weit hinaus und stellt Barmherzigkeit und Vergebung in den Mittelpunkt und an das Ende ihrer Botschaft.

Unser neues, tief skeptisches Verhältnis zum Menschen bedeutet natürlich auch ein solches zum eigenen Volk. Unsere Illusionen über dieses Volk, unser Stolz auf dieses Volk sind, was seine zeitgenössische Erscheinung betrifft, gefallen, unsere Liebe zu ihm nicht. Sie ist vielmehr tiefer und mächtiger denn je ... Christliche Liebe, das heißt: die ganze Fragwürdigkeit und Abgründigkeit des Menschen kennen und ihn dennoch lieben.